

## REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 9. August 2026

*10. Sonntag nach Trinitatis*

### **Predigt Exodus 23, 1-9**

Wir haben gerade in der Lesung ein ganzes Set von Vorschriften gehört. Zum Kontext: Das Volk Israel ist nach seiner Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei auf seiner Wanderung durch die Wüste am Berg Sinai angekommen. Mose steigt auf den Berg, wo Gott ihm mitteilt, welche Gesetze das Volk künftig einhalten soll. Am Anfang kommen die auf zwei Tafeln eingemeisselten zehn Gebote, aber damit ist es nicht getan. Es folgt noch eine Fülle weiterer Gesetze, darunter der Abschnitt, den wir gerade gehört haben.

Was an unserem Text auffällt: Es handelt sich um Gebote zum Schutz der weniger privilegierten Mitglieder der Gesellschaft, der Armen und Schwachen, vor der Willkür der Stärkeren.

Solche Gebote zum Schutz der Schwachen finden sich an vielen Stellen in der Bibel, vor allem im Alten Testament. Wir finden sie aber auch in ausserbiblischen zeitgenössischen Texten. Die Sehnsucht nach einem Zusammenleben, in dem Gerechtigkeit herrscht und nicht das Recht des Stärkeren, ist ein menschliches Grundbedürfnis.

Speziell an den biblischen Texten nicht die Solidarität mit den Schwachen. Es ist die Tatsache, dass in der Bibel zu diesen «Schwachen» immer auch der «Fremdling» zählt.

Bei diesen biblischen «Fremdlingen» handelt sich um Immigranten ethnisch fremder Herkunft, die sich auf Dauer in Israel niedergelassen haben. Grund für die Einwanderung sind vor allem Hungernöte, Krieg oder Verfolgung in der Heimat. Der Fremdling hat bestimmte Rechte, ist jedoch abhängig von «echten» Israeliten, für die er im Allgemeinen arbeitet.

Und genau diese Abhängigkeit ist es, die den Fremdling gemeinsam mit den Armen, Witwen und Waisen zu einem sozial benachteiligten Mitglied der Gesellschaft macht, das besonderen Schutz braucht.

Auch heute noch gibt diese Art von Abhängigkeit in der Schweiz und in anderen Ländern. Die Aufenthaltsgenehmigung eines Arbeitnehmers ist bei der Einreise abhängig vom Arbeitgeber. Wenn der Migrant Familie mitbringt, ist diese wiederum abhängig von **seinem** Aufenthaltsrecht. Als wir vor 34 Jahren in die Schweiz eingereist sind, stand in meinem Permis B «Muss bei ihrem Ehemann leben und darf nicht erwerbstätig sein». Sie können sich

vorstellen, dass ich das damals nicht so toll fand. Zum Glück war unsere Beziehung so stabil, dass das kein Problem war.

Wie fatal diese Abhängigkeit sein kann, wenn die Beziehung scheitert, hat uns vor Kurzem der Fall in Untersiggenthal dramatisch vor Augen geführt. Eine Frau aus Polen verliebt sich in einen Schweizer und zieht mit ihrer Tochter zu ihm. Der Mann missbraucht Frau und Tochter aufs Übelste und kommt in Untersuchungshaft. Als die Frau auf sich alleingestellt ist, kommt den Behörden nichts Besseres in den Sinn, als mit der Abschiebung zu drohen.

Aber der oder die Fremde ist nicht nur wegen dieser Abhängigkeit benachteiligt. Er muss auch noch das Fremdsein als solches verarbeiten.

Allen Menschen, die sich in einem fremden Land niederlassen fehlt - die Heimat. Heimat bedeutet im besten Fall: Geborgenheit. Sicherheit. Eine Muttersprache. Familie und Freunde. Das aufzugeben ist immer eine Herausforderung. Noch schwieriger wird es, wenn die Heimat eben nicht mehr die Geborgenheit und Sicherheit bieten kann. Weil dort Krieg herrscht. Diktatur. Hunger. Zustände, die schon zu biblischen Zeiten zur Auswanderung führten.

Wie zurzeit die Heimat von den Ukrainerinnen und Ukrainern aussieht, die in der Schweiz Zuflucht gefunden haben, sehen Sie ein bisschen in der Ausstellung hier in der Stadtkirche. Wir können uns schwer vorstellen, was so eine Zerstörung mit den Menschen macht, ob sie jetzt dortgeblieben oder geflohen sind. Wenn Sie am Freitag bei der Vernissage der Ausstellung «Die Uhr des Krieges» waren, haben Sie vielleicht einen kleinen Eindruck erhalten. Ein Zitat hat mich besonders bewegt: «Mein erster Eindruck von der Schweiz war: Blauer Himmel und keine Bomben.» Selbstverständlich für uns. Ein Paradies für die, die bei uns Zuflucht suchen.

In der Bibel, haben wir gesagt, gehört der Fremdling zusammen mit Armen und Schwachen, Witwen und Waisen, immer zu den schützenswerten Personen. Woher kommt das?

Es liegt an einer Erinnerung, die über die Jahrhunderte weitergegeben wird: Die Gründungserzählung des Volkes Israels ist eine Migrationsgeschichte. Eine Geschichte, zuerst von Sklaverei und Unterdrückung als Fremdlinge in Ägypten und dann von Befreiung. Daher die regelmässige Mahnung: Denk dran, erinnere dich, dass du auch einmal fremd warst. Du weisst, was es heisst, fremd zu sein. «Du weisst um der Fremdlinge Herz», wie es in unserem Text heisst.

«Um das Herz der Fremdlinge wissen» heisst: Ich kann **mein** Herz für ihre Situation öffnen. Ich kann mich in Gedanken an ihre Stelle versetzen. Ich kann mir vorstellen, was für ihn oder sie das Fremdsein bedeutet. Oder es zumindest versuchen. Heutzutage nennt man das Empathie.

Auch in der Schweiz gibt es die Erinnerung an Zeiten, in denen Menschen die Heimat verlassen mussten, um sich in der Fremde, als Fremdlinge, eine neue Existenz aufzubauen. Denn die Schweiz war bis vor rund hundert Jahren kein Einwanderungs- sondern ein Auswanderungsland.

So verliessen im 19. Jahrhundert rund 400 000 Menschen die Schweiz, weil sie hier keine Lebensgrundlage mehr hatten. Grund dafür waren Missernten, die industrielle Umwälzung, Hunger und Armut. Bekannt ist der Fall der Gemeinde Rothrist, die im Jahr 1855 355 Einwohnern die Reise nach Nordamerika finanzierte, um die Armenkasse zu entlasten.

In ihrer neuen Heimat waren die Schweizer Wirtschaftsflüchtlinge eher nicht willkommen. Die «New York Times» titelte etwa am 30. März 1855: «Noch mehr Almosenempfänger aus der Schweiz – wieder eine Schiffsladung auf dem Weg». Im Artikel heisst es dann, dass diese Anreisenden «sicher keine sehr wünschenswerte Ergänzung für unsere Bevölkerung» seien. Kommt Ihnen das bekannt vor? In die andere Richtung?

Die Erinnerung daran, dass auch Schweizerinnen und Schweizer einst ihre Heimat verlassen mussten und die Dankbarkeit dafür, dass wir heute in Frieden in einem freien wohlhabenden Land leben dürfen, kann uns helfen, unser Herz zu öffnen für die, die heute bei uns Zuflucht suchen.

Aber was ändert das für diese Menschen, wenn wir versuchen, uns auf das einzulassen, was sie in der Heimat erlebt haben und bei uns erleben?

Auf den ersten Blick nicht viel. Wir können nichts ändern an einer traumatischen Vergangenheit, an einer Heimat in Trümmern. Und wir können zu wenig ändern an der lähmenden Ungewissheit, was die Zukunft angeht.

Und doch ist es für diese Menschen unglaublich wohltuend, wenn sie merken: Da sieht dich jemand. Da interessiert sich jemand dafür, was du erlebt hast.

Mir war das selber nicht so richtig klar oder nur auf einem ziemlich theoretischen Niveau. Theoretisch habe ich immer gewusst, dass Ukrainerinnen und Ukrainer unter diesem sinnlosen Krieg leiden und war bereit, sie nach Kräften zu unterstützen. Deshalb war ich auch froh, dass wir diese Ausstellung zeigen können.

Aber was so eine Ausstellung für die Menschen aus der Ukraine bei uns bedeutet, das war mir nicht klar. Was ich erlebt habe: eine überwältigende Dankbarkeit, dass hier in der Schweiz Menschen sind, die sie sehen wollen. Die sich auf ihre Erlebnisse einlassen, mit allem Leid, mit aller Traurigkeit, die dazugehört, und die vorgestern Abend spürbar wurde, und auch auf diesen Bildern zu sehen ist. Ich zitiere als Beispiel einen Eintrag vom Freitagabend im Gästebuch, das zur Ausstellung aufliegt:

*«Liebe Organisatoren,*

*bitte nehmen Sie meinen tiefsten Dank für diese Ausstellung entgegen. Danke für Ihre grossen, offenen Herzen und Ihr aufrichtiges Mitgefühl mit den Menschen in der Ukraine. Ihre Unterstützung gibt uns Halt, Ihre Solidarität inspiriert uns, dass Sie unseren Schmerz und unsere Hoffnung teilen. Sie machen die Welt ein Stück heller. Möge Gott den Menschen seine Liebe und seine Gnade offenbaren.»*

Ja, es tut Fremden gut, wenn jemand um ihr Herz wissen will. Also probieren wir es doch. Mit der Erinnerung an unsere Vergangenheit und der Dankbarkeit für unsere Gegenwart. Und mit unserem christlichen Glauben.

Er ist aus dem jüdischen Glauben hervorgegangen. Das heisst: Auch unser Glaube hat seine Wurzeln in einer Erzählung über Fremdsein und Befreiung. Und auch Jesus steht in dieser Tradition, wenn er zum Beispiel sagt: «Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.» Denn: «Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. (Mt 25, 35.40)».

Und unser Glaube beruht auf einer Verheissung. Gott sagt uns zu, dass er uns überall begleitet, wie er das Volk Israel auf seiner Wüstenwanderung begleitet hat. Dass er uns Heimat ist, auch wenn eine irdische Heimat fehlt. Dass wir bei ihm Geborgenheit erfahren wie die Schwalbe in ihrem Nest. Dass wir durch ihn genug Schutz und Sicherheit haben, um Menschen, die es brauchen, Schutz und Sicherheit zu gewähren. Amen.